

Haltet euch von den Leuchttürmen fern

Braucht es die unabhängigen Kunsträume? Und brauchen sie überhaupt öffentliches Geld? Ein Vorstoss und eine Diskussion in Bern.

Martin Bieri

Letzten Montag öffnete sich eine Hintertür des Bundeshauses, ein Paket wurde hineingereicht, und die Charta 2016 machte sich auf den Weg zu Alain Berset und den Mitgliedern der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur beider Räte. Übergeben wurden die Dokumente von einem Grüppchen Kulturschaffender, die sich für unabhängige Kunsträume stark machen. Knapp 2500 Menschen haben die Charta unterschrieben. Sie fordert den Bund dazu auf, die Anfang letzten Jahres erfolgte Streichung der Unterstützung sogenannter Off-Spaces rück-

gängig zu machen. Unterstützt von «off», dem Zusammenschluss der Off-Spaces, verlangen die Betreiber verschiedener unabhängiger Schweizer Kunsträume eine Million Franken jährlich vom Bundesamt für Kultur und von Pro Helvetia. Mit diesem Geld sollen «neu zu schaffende Unterstützungsformen für selbst organisierte Strukturen» entwickelt werden. Mit dem Titel «Hundert Räume geben mehr Licht als ein Leuchtturm» bringt das Papier zudem eine grundsätzliche Kritik am kulturpolitischen Dogma der Exzellenzförderung zum Ausdruck und plädiert für einen demokratischeren Zugang zur Kunst.

Lauter verschiedene Doktrinen

Was hinter diesen Forderungen steckt, wurde am Tag darauf im Grand Palais am Helvetiaplatz diskutiert, einem der besagten Off-Spaces, von denen es in Bern eine Handvoll gibt. Podiums- wie Publikums-

gespräch zeigten allerdings, wie heterogen diese Szene ist. Schon die drei Diskutanten Chantal Meng (Grand Palais), Chri Frautschi (Lokal_int, Biel) und Daniel Suter (Marks Blond, Bern) waren sich nicht einig, ob und wie viel Geld unabhängige Kunsträume überhaupt brauchen. Während Suter eine gewerkschaftliche Position einnahm und forderte, Arbeit müsse als Arbeit anerkannt und entlohnt werden, propagierte Frautschi, der für seinen Raum öffentliche Gelder bezieht, eine Art Low-Budget-Ethik, die gedankliche Freiheiten ermögliche. Uneinig war man sich auch in der Frage, ob Off-Spaces am Anfang einer Wertschöpfungskette stehen und daher mit ökonomistischen Nutzenanalysen beschrieben werden können. Oder ob sie im Gegenteil gar nichts mit kommerzieller Verwertbarkeit von Kunst zu tun haben und vielmehr nach rein inhaltlichen Kriterien beurteilt werden sollten. Chantal Meng sprach in die-

sem Zusammenhang von «Labor» und «Experiment», was genau dieselben Begriffe sind, mit denen jeder Kunsthallendirektor seine Institution beschreiben würde. Suter ergänzte immerhin klärend, Off-Spaces seien viel offener und weniger bürokratisch als jede andere Institution, die Kunst ausstelle. Sie sollten dazu dienen, «Kollektive» zu bilden, und seien daher demokratische Räume, was im Widerspruch stehe zur offiziellen Politik, die sich an die grossen «Leuchttürme» hält. Die Metapher sei ohnehin schief, wie der Galerist Michael Krethlow aus dem Publikum bemerkte: Leuchttürme seien Orte,

2500 haben die Charta unterschrieben, die die Streichung rückgängig machen will.

von denen man sich fernhalten sollte, wolle man nicht auf Grund laufen.

Kunst, nicht Strukturen

Neben der demokratiepolitisch relevanten Diskussion, ob viele kleine oder wenige grosse Kunsträume wünschenswerter sind, wirft die Initiative der Off-Spaces die Frage auf, wie die Kunstproduktion als Ganze organisiert werden soll. Der Notwendigkeit, den vielen Absolventen von Kunsthochschulen Ausstellungsmöglichkeiten zu bieten, steht der Wille der Subventionsgeber entgegen, mit den knappen Krediten für freies Kunstschaffen die Arbeit der Künstler und nicht Strukturen zu finanzieren. Im Grand Palais wurde deutlich, wie sehr das eine vom anderen abhängt, was Suter zur Bemerkung veranlasste, Offspaces müssten nicht nur von «ausen», sondern auch von den Kunstschaffenden unterstützt werden. Ansonsten sie gar keine Berechtigung hätten.